

# HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 23.05.2010 um 10 Uhr  
Pfingstsonntag

„Wenn der Geist in die Materie fließt, werden wir sein wie Träumende“

Predigttext: Apostelgeschichte 2, 1-18

Hauptpastor Christoph Störmer

„Und als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.

Es wohnten aber in Jerusalem Juden, die waren gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn jeder seine eigene Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Pontus und der Provinz Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Einwanderer aus Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber: wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.

Sie entsetzten sich aber alle und wurden ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll von süßem Wein.

„Da trat Petrus auf mit den Elf, erhob seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, liebe Frauen und Männer, und alle, die ihr in Jerusalem wohnt, das sei euch kundgetan, und lasst meine Worte zu euren Ohren eingehen! Denn diese sind nicht betrunken, wie ihr meint, ist es doch erst die dritte Stunde am Tage; sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist (Joel 3,1-5): »Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen. [...]“

Liebe Gemeinde,  
wie findet man zum Glauben?

Ich behaupte, dass Pfingsten das nächstliegende Eingangsportal zum Glauben ist.

„Wir glauben an den einen Gott“ – so beginnt das nizanische Glaubens-bekennnis, das wir soeben gesungen haben. Und dann wird dieser Grundsatz des Glaubens an den einen Gott, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, auf den sich Juden, Christen und Muslime gemeinsam berufen, entfaltet, dreifach entfaltet.

Erstens: Ich glaube an den einen allmächtigen Gott, den Schöpfer der Welt, den ich – eine Kühnheit und Distanzlosigkeit des christlichen Glaubens - anrede mit: Vater.

Zweitens, ich glaube an den einen Gott, der Mensch wurde in Jesus, an den Gott also, der Ohnmacht, Angst und Verlassenheit erlebte, der gelitten hat, der seinen Kopf für uns hingehalten hat, der gekreuzigt wurde, der auferstand, der sich als der Lebendige und Kommende erweist.

Drittens, ich glaube an den einen Gott, den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der sich an Pfingsten ausgegossen hat über Freunden Jesu und der sich ausgießen wird über alles Fleisch, über Söhne und Töchter, über Jugendliche und Alte, über Knechte und Mägde.

Was davon können Sie am ehesten glauben?

Vielleicht, das scheinen Umfragen zu bestätigen, ist der größte gemeinsame Nenner derer, die sich als religiös oder gläubig bezeichnen, der Glaube an Gott den Allmächtigen, den man sich als ein höheres Wesen, als Schöpfer und Weltenlenker vorstellt, um dessen Beistand man bittet. So wahr mir Gott helfe.

Es ist eine gute Basis der Verständigung, wenn Politiker, egal welcher Partei oder Religionszugehörigkeit, mit dieser Eidesformel signalisieren, dass sie einen Bezugspunkt außerhalb ihres Egos haben, dass sie sich gegenüber einem Gott verantworten, auf dessen Hilfe sie angewiesen sind.

Zugleich kann dieser Glaube an den allmächtigen Gott des ersten Artikels etwas Distanziertes, Fernes haben. Wenn Gott die Welt erschaffen hat – was hat das dann mit mir zu tun, könnte man fragen.

Das ändert sich schlagartig, wenn ich glaube, dass Gott nicht bei sich bleibt, sondern aus sich herauskommt, so weit aus sich herauskommt, dass er sich ausliefert einer irdischen, also einer verletzbaren Existenz. Wer mag das glauben, dass Gott so weit geht, dass er sich reinkniet in unser Leben, dass er das verlorene Schaf einsammelt, dass er für die Würde des arbeitslosen Tagelöhners eintritt, für das Lebensrecht der gedemütigten Frau streitet? Wer mag das glauben, dass Gott zu Tisch sitzt mit den Ausgestoßenen und Fremden und sich als Fresser und Weinsäufer beschimpfen lässt? Wer mag das glauben, dass Gott sich aufs Kreuz legen lässt und elend stirbt? Das wurde schon damals als Skandal und Torheit empfunden, wie der Apostel Paulus schreibt.

Der Glaube an diesen Mensch gewordenen Gott kann uns sehr nahe gehen, er kann uns in Mitleidenschaft ziehen, uns herausfordern zur Nachfolge, zu Solidarität und Nächstenliebe. Diesem Gott kann ich mich nicht entziehen, denn wenn ich seine Geschichten, die er erzählt hat in den Gleichnissen, ernst nehme, dann kann er mir jederzeit begegnen in den Geringsten seiner Schwestern und Brüder, und was wir an denen tun oder unterlassen, das tun oder unterlassen wir Gott gegenüber.

Unser Lied vom Glauben an den einen Gott hat noch eine dritte Strophe, und da zieht Gott gleichsam alle Register. Er entpuppt, er entfaltet, er multipliziert und offenbart sich als „gesellige Gottheit“. „Lieber als einsam und Herr fließt er über in Menschen hinein“, hat Kurt Marti mal pointiert formuliert. Christen haben im Laufe ihrer Geschichte diesen in allseitiger Geistesgegenwart sich verströmenden Gott einzufangen versucht, so, als sei er zu fassen in einer verfassten Kirche, in der „Gemeinschaft der Heiligen“. Doch dem ist nicht so. Dieser Gott des dritten Artikels, dieser Pfingstgott, ist nicht zu fassen, und das hat etwas zutiefst Beunruhigendes und zugleich Tröstliches.

„Was will das werden?“ So lautet die Frage in unserem Predigttext. „Was will das werden?“ fragen die Menschen, die plötzlich erleben, dass es keine Grenzen mehr gibt, die erfahren, was das los macht, wenn alle, die vorher sprachlos waren, in ihre eigene Stimme finden und einander hören und verstehen, über alle religiösen und kulturellen Barrieren hinweg.

Es ist ein Wunder: der Geist Gottes fegt in einem Nu alles Trennende zwischen den Menschen weg und macht das Gemeinsame sichtbar und erfahrbar. Welche Vielfalt, welcher Reichtum tut sich da plötzlich auf, wo alle einander verstehen ihren Verschiedenheiten zum Trotz. Welche Ausgelassenheit macht sich breit – so, dass einige sagen: Die haben nicht alle Tassen beisammen, die sind betrunken. Welche atemberaubende Botschaft ist das bis heute: Das, was uns Menschen rund um den Globus in all unseren Krisen und Verwerfungen verbindet, ist unendlich größer als das, was wir am anderen als bedrohlich erleben und was uns nach Abgrenzung schreien lässt. Pfingsten ist die überwältigende Erfahrung: es geht. Verständigung ist möglich. Mehr noch: Teilen und gelebte Solidarität sind möglich. Denn darauf läuft ja die Erzählung im 2. Kapitel der Apostelgeschichte hinaus: auf das Aufgeben von Privateigentum. Sie haben alle Dinge gemeinsam, verteilen ihren Besitz, geben dem, der in Not ist. Das ist die Urszene der christlichen Kommune, des christlichen Kommunismus.

Das hat zugleich etwas Verstörendes und Beunruhigendes, dieses Aufheben aller Grenzen: Wir definieren unsere Identität doch wesentlich über Abgrenzung und Unterscheidung. Und all das soll nun keine Rolle mehr spielen, mein Status, meine Nationalität, meine Religion?  
Alle eins in Christus, verbunden durch die Taufe, alles andere zählt nicht mehr?

Pfingsten wird immer wieder gefeiert als der Geburtstag der Kirche. Zu Recht: Da fuhr einst der Geist, die Begeisterung Gottes in resignierte, ängstliche Menschen, so dass sie Fuß fassen und eine Gemeinschaft gründen. Zugleich rüttelt jedes Pfingstfest an den Mauern der Kirche. Denn der Geist weht, wo er will. Er braucht eben die Kirchen dazu gar nicht. Das ist beunruhigend. Und zugleich tröstlich.

Mensch, du brauchst kein Eintrittsticket, um Gott zu erfahren. Du musst nicht erst den Katechismus lernen, dich taufen lassen, die Gottesdienste besuchen, die Gebote befolgen. Es reicht, wenn du spürst den Atem, den Windhauch Gottes. Das kann ganz unspektakulär beginnen. Zum Beispiel, wenn du dir mal in deinem Alltagsgetriebe und deinem Getriebensein eine Auszeit gönnst, dich still in eine Kirchenbank oder an die See setzt und nach innen horchst.

- Wenn dir in einer solchen Stunde der Besinnung die Tränen kommen, lass sie fließen. „Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“, sagt Jesus im Johannesevangelium. Es ist ein Indiz für die Anwesenheit des Geistes, wenn wir in Fluss kommen, Gefühle sich lösen.

- Wenn dich in einer solchen Stunde das heimelige-unheimliche Gefühl beschleicht, du seist nicht allein, da atme etwas oder jemand mit, dann kann das der heilige Geist sein, den Jesus auch Tröster und Beistand nennt. Vielleicht hilft dir der Gedanke an die Szene in der Bibel, wo Jesus seine Jünger anhaucht mit den Worten: Nehmt hin den heiligen Geist. Geist – Atem – Windhauch – im Griechischen, im Lateinischen, im Hebräischen das gleiche Wort – ist das nicht erstaunlich?

- Wenn mir in einer solchen Stunde der Besinnung das Herz brennt, vielleicht hat mich dann schon ein Funke des heiligen Geistes erfasst.

Das Feuer, das Wasser, der Wind – diese drei Urelemente werden in der Bibel immer wieder als Hinweise, als Vergleichspunkte gewählt für die Kraft und Lebendigkeit von Gottes Geistesgegenwart.

Das ist das Erstaunliche am heiligen Geist: Er ist gar nichts Geistiges, sondern etwas sehr Leibliches. Ein inspirierter, vom Geist berührter Mensch ist wach, hat Esprit, handelt geistesgegenwärtig.

- Und wenn mir meine ganze Existenz eine Last ist, ich einen Schmerz, eine Schuld glaube nicht länger tragen zu können? Auch da kann sich der Geist einstellen. Paulus hat das erfahren und schreibt: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht,

was wir beten sollen. Aber der Geist selbst vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen.“  
(Römer 8,26)

Ja, auch so kann Pfingsten beginnen. Gott materialisiert sich in unseren Tränen, in unseren Seufzern. Manchmal ist er das Interesse, das Dazwischen, wenn wir einander zuhören, einander aufrichtig, aufmerksam und ohne Vorurteile begegnen.

Und manchmal bricht er sich Bahn in einem Sturmwind der Begeisterung, so dass Menschen einander verstehen über alle Grenzen hinweg und sich an einen Tisch setzen, ob zu 10Tausenden auf den Straßen wie beim Kirchentag in München oder mit dem Nachbarn auf der anderen Seite des Hausflurs.

Pfingsten ist das Fest, was neugierig machen kann auf das Fremde, auf die anderen.

Pfingsten ist das Fest, dass unser Vertrauen stärken kann, dass diese Welt nicht gottlos, sondern gotthaltig ist, ja, es immer mehr wird.

Der große französische Philosoph und Paläontologe Teilhard de Chardin war der Meinung, dass die Evolution noch nicht zu Ende sei, sondern vielmehr immer geisthaltiger werde und auf einen Punkt Omega zusteure, den er mit Christus identifizierte.

Das ist spekulativ, passt aber zu den biblischen Bildern, dass am Ende der Tage Gott seinen Geist ausgießen werde auf alles Fleisch.

Wenn ich eingangs Pfingsten als das nächstliegende Eingangsportal für den Glauben bezeichnet habe, dann will ich das zum Schluss noch mit einem Gedanken des Schriftstellers Botho Strauß unterstreichen:

„Vielleicht ist Gott von allem, was wir sind, wir ewig Anfangende, der vorletzte Schluss, das offene Ende, durch das wir denken und atmen können.“

Amen. So sei es: Komm, Gott, Heiliger Geist, atme uns, lass uns atmen durch dich, aufatmen in dir, Amen.